

Landwirthschaftliches.

Jahresringe.

Am Grunde der Hörner zeigen sich, vorzugsweise bei Kühen, ringförmige Erhöhungen und Vertiefungen, die man Jahresringe nennt. Der erste Ring löst nach dem ersten Kalbe erscheinen, und eine regelmäßige Stellung der Ringe soll ein Zeichen sein, daß die Kuh in jedem Jahre trächtig gewesen ist. War eine Kuh während eines Jahres nicht trächtig, so ist der Zwischenraum zwischen zwei Ringen größer, und hat sie verworfen, so entwickelt sich der Ring unendlich, wie es bei alten Kühen der Fall ist. Auch bei manchen Ochsen sehen sich mit dem vierten Jahre Ringe an. Hörner, welche am Grunde eine starke Einschnürung zeigen, deuten an, daß das Thier in letzter Zeit sehr schlecht gehalten wurde. Ueber die Entstehungssachen dieser Ringe ist viel geschrieben worden; doch läßt sich nichts Bestimmtes darüber sagen. Man denkt sich den Vorgang folgendermaßen: So lange das Thier gleichmäßig viele und genügende Nahrung erhält und diese also allen Körpertheilen auch in genügender Menge zufließt, wächst auch das Horn gleich stark fort; es behält seine gleiche Dicke und zeigt eine glatte Oberfläche. Während der Trächtigkeit ist die Zufuhr von Nahrung zum Horn geringer; doch wächst dasselbe ununterbrochen fort trotz der geringeren Nahrungszufuhr, folglich muß die ganze Strecke um die das Horn in dieser Zeit wächst, dünner werden, weil die Nahrungszufuhr nur für das Wachstum in die Länge genügt und nicht mehr für die gleiche Dicke. Nach der Geburt des Kalbes fließt wieder die gleiche Nahrung zu und das Horn erhält für das Ende, welches es bis zur nächsten Trächtigkeit wächst, wieder die frühere Dicke. In dieser Weise entstehen also vielleicht die Ringe oder Wulste an den Hörnern der Kühe; aber in seltenen Fällen bemerkt man auch bei den Ochsen solche Ringe. Diese erklären sich wohl dadurch, daß Arbeitssachen zeitweise besonders angestrengt werden, so daß das Horn nicht genügend ernährt wird. Als Beweis hierfür mag gelten, daß die Hörner beim Ochsen selten oder niemals regelmäßig von einander entfernt oder stark entwickelt vorkommen. Bei den Kühen schält man nach dem Hornringen das Alter. Man rechnet, daß mittlere Kühe im Alter von 2½-3 Jahren das erste Kalb bringen. Diese Zeit zählt man zu der Zahl der Ringe; aber man irrt sich gewaltig, wenn man die Kuh nur so als schält, als sie mit Einschluß dieser Zeit Ringe hat. Es kommt niemals oder doch äußerst selten vor, daß eine Kuh zweieinhalb Jahre ihr Kalb hat. Zwischen zwei Trächtigkeiten liegt immer eine verschiedene lange Zeit, die sich in seltenen Fällen oft bis auf ein Jahr und darüber hinaus erstreckt. Man muß daher vorsichtig sein bei Berechnung der Jahre nach Hornringen. Wenn eine Kuh fünf Ringe hat, darf man sicher 6 Jahre Alter zählen ohne die Jugendjahre, also 8½-9 Jahre im Ganzen. Bei alten Kühen muß man noch mehr Jahre zulegen, da sich bei diesen die Ringe nicht mehr so kenntlich zeigen und wohl auch ganz verschwinden. Kauft man eine Kuh, von der man sicher weiß, daß sie stets sehr gut gefüttert wurde, so darf man im Durchschnitt schon auf zwei Ringe drei Jahre rechnen, weil dabei mehr Zeit und Fehlgeburten vorkommen.

Das Drainiren.

Ueber die große Wichtigkeit der Entwässerung des nassen Ackerlandes dürfte wohl kaum eine Meinungsverschiedenheit obwalten. Nasser Boden ist fest und kalt; beides aber stört das Gedeihen der Pflanzen. Der Entwässerung bedürfen solche Bodenarten, 1) wo das Wasser nach einem Regen mehrere Stunden in den Furchen stehen bleibt; 2) wo die fetige, bindige Erde sich an die Frühe hängt und Menschen und Thiere tiefe Fußspuren hinterlassen, die sich mit Wasser füllen; 3) wo sich in trodener Zeit eine Rinne bildet, die kleine Risse bestammt; 4) Felder, auf denen 3-4 Tage nach einem Regen sich noch nasse Stellen finden; 5) wo man es für nützlich hält, das Feld in schmale Beete zu pflügen; 6) wo Moor- und Sumpfpflanzen wachsen.

Die Entwässerung.

Man kann ein Stück Land auf verschiedene Art entwässern. 1) Durch offene Gräben. Diese sind zwar anfänglich billig; doch erfüllen sie meistens ihren Zweck nicht vollkommen; sind ferner hinderlich bei der Ackerbearbeitung und werden in den Weiden leicht vom Vieh zutreten. Sind sie anfänglich also auch billig, so werden sie im Laufe der Zeit doch am theuersten; sind also kaum zu empfehlen als in Sumpfländereien. 2) Durch gedeckte Gräben. Diese werden angelegt wie Draingräben und mit Steinen oder Baumstämmen gefüllt und mit Erde zugebedt. Bei dem Auffüllen dieser Gräben muß sehr sorgsam verfahren werden, damit sie sich nicht schnell verstopfen. Sind diese Gräben aut gemacht, so können sie

Frauen.

Die Geschichte der Catherine Coombes, welche die Frauenfrage für sich auf die Weise practisch löste, daß sie Männerkleider anzog, das Antireformationswerk erlernte und damit 43 Jahre hindurch ihren Lebensunterhalt verdiente, bildet zur Zeit in London das Tagesgespräch. Im Arbeitshause von West Ham, wo sie Aufnahme gefunden hat, weil sie arbeitslos war, hat sie ihr Geheimniß offenbaren müssen. Frau Coombes ist flink und behend in ihren Bewegungen und man würde sie für eine Frau von 50 Jahren halten, obwohl sie 63 alt ist. Sie ist nicht groß von Gestalt, aber ihre Stimme ist für die einer Frau ungewöhnlich tief; sie hat sich daran gewöhnt, in den tiefsten Registern zu sprechen. Sie ist in Arbridge in Somersetshire geboren. Ihre Eltern, die in guten Verhältnissen lebten, ließen ihr eine gute Erziehung geben; sie besuchte das „Ladies College“ in Cheltenham, das als eine der besten Mädchenschulen galt. Ein Vetter, der Lehrer war, drängte sie zu einer sehr frühen Heirat, weil er glaubte, sie könne ihm mit ihren Kenntnissen in seinem Berufe nützen. Dies wurde ihr Ankläger. Ihr Vater wollte von ihren Eltern erhalten sein, war brutal gegen sie und zwang sie fortwährend nicht nur, ihn zu verlassen, sondern auch dafür zu sorgen, daß er ihre Spur nie wieder entdeckte. Berufsarten für Frauen gab es vor 45 Jahren nicht, und darum war sie, wie sie selbst sagt, vor die Wahl gestellt, entweder Männerkleider anzuziehen und zu arbeiten oder dem Elend anheim zu fallen. In einem bescheidenen Gasthause in Birmingham gelang es ihr, sich zu verkleiden. Sie wurde Antireformationslehrerin und verdiente 4 Schillinge die Woche. Dann zeigte es sich bald, daß sie geschickt war; nach drei Wochen wurde ihr beider Lohn erhöht, und nach wenigen Monaten hatte sie bereits einen auskömmlichen Verdienst. Zu Anfang ihrer Laufbahn arbeitete sie meist in Yorkshire und half dort manchen der prachvollenden Landfräulein des Adels und der begüterten Familien auszubilden. Später arbeitete sie dreizehn Jahre lang für eine Dampfmaschinen-Gesellschaft und half mehrere der feinsten Salons der größten Schiffe dieser Gesellschaft ausmalen. Diese Art Arbeit, sagte sie, sei von ganz besonderer Art, ein Schiffsmaler könne wohl ein Haus ausmalen, aber ein Stubenmaler kein Schiff. Ihre Arbeit war stets so, daß sie ihren Arbeitgebern aufstehe. Aber auch ihr zureichendes Wesen fiel ihren Arbeitsgenossen auf, sie wunderten sich darüber und nannten sie den „Gentleman painter“. Sie merkten auch bald, daß sie rohe und unziemliche Redeweise nicht hören wollte, und wenn der eine der Arbeitsgenossen in solcher Art zu sprechen anfing, sagte bald ein anderer: „Höre auf damit, Charles Wilson mag das nicht hören!“ Charles Wilson war ihr angenommener Name. Da Frau Coombes guten Verdienst hatte, konnte sie auch eine behagliche Wohnung haben, und sie hatte ein eigenes kleines Haus bei den Victoriadocks. Zwei Leute wußten ihr Geheimniß: zuerst ihre Mutter, die es tief beauernte, daß ihre Tochter diesen Schritt für nöthig gehalten hatte, aber ihr kein hartes Wort deswegen sagte, und ihre Nichte, die 22 Jahre hindurch ihr Hausdienst besorgte und bei den Nachbarn als Charles Wilson's Frau galt. Vor einigen Jahren verließ sie ihre Nichte plötzlich, und das ging ihr sehr nahe. Dann hatte sie das Unglück, von einem Gerüst zu fallen und einige Rippen zu brechen. Sie kam in ärztliche Behandlung, ihre Verletzung wurde geheilt, aber ihr Gesicht wurde dabei nicht entbedt. Früher schon war sie durch eine Schiffslute gefallen, hatte eine Knieheife gebrochen und war in ärztliche Behandlung gekommen. Der Arzt hatte auch nicht entbedt, daß sie eine Frau war, er hatte nur gesagt: „Sie haben merkwürdig kleine Hände für einen Mann, Wilson!“ Zuletzt erging es ihr immer schlechter. Sie wendete mit einem bloßen Stück Brot in der Tasche in London herum und suchte vergeblich Arbeit. Es blieb ihr zuletzt nichts weiter übrig, als in ein Arbeitshaus zu gehen und so wurde ihr Geheimniß betannt.

Die Gesundheit des Papstes.

In den letzten Tagen wurden wieder einmal die gewöhnlichen Depeschen über die schlechte Gesundheit des Papstes verbreitet. Der Leibarzt Leo's XIII., Prof. Dr. Lapponi, aber, von vielen Journalisten interviewt ward, erklärte: „Seine Heiligkeit erfreut sich augenblicklich einer sehr guten Gesundheit, wie selten zuvor.“ Die „Tribuna“ in Rom nimmt das zum Anlaß eines längeren Artikels, in welchem unter Anderem das Folgende gesagt wird: „Die Gerüchte über Indispositionen des Papstes entbehren mit großer Regelmäßigkeit dreimal im Jahre, im Januar und im August, wo man sich sagt, daß Leo XIII. unter der Ungunst der Jahreszeit leidet, und in den Ferien des Papstes, die vom 1. October bis zum 13. November dauern, und während deren natürlich alle vatikanischen-Bureau geschlossen sind, und auch die Empfänge und Audienzen ausfallen. Die Unglücksgerüchte werden meist nach Frankreich und Deutschland telegraphirt, dann von der italienischen Presse aufgenommen, während die römische Presse vortheilhaft ist, und sich auch bis jetzt kein Fall constatirt hat, daß ein römisches Blatt eine falsche Nachricht über den Gesundheitszustand des Papstes gebracht hat. Der Papst erfreut sich also guter Gesundheit und leidet auch nicht einmal unter den Beschwerden des Alters, welche andere Sterblichen bedrücken. Dabei überträgt er durch eine Gedächtniskraft, die ihn alle historischen Daten der Geschichte seines Pontificats und auch der Vorgeschichte der letzten Decennien sich erinnern läßt; so ist er zum Beispiel in der Geschichte der Afrikaerriege sehr beschlagen. Wenn es sich um die Befehle eines Bischofsoffens handelt, gleichviel wo, und sei es auch in Süd-Amerika, so braucht er sich keine Vorträge halten zu lassen, da er alle Namen kennt, und trakt seines guten Gedächtnisses sofort die nöthigen Verwehrgesetze erteilen kann. Es ist ja wahr, der Papst geht gebeugt, aber er bedarf keiner Stütze; selbst dann, wenn er nach dem Diner seinen Spaziergang in den Gärten macht, nimmt er nie den Arm seines Begleiters, eines „cameriere segreto partecipante“. Selten, und dann nur mit großem Bedauern, verzichtet der Papst auf diesen Spaziergang, und nur wenn der Regen oder zu große Kälte es absolut gebietet. Oft kann man von den umliegenden Höhen des Janikulus, die einen Blick in die vatikanischen Gärten gewähren, einen weiß gekleideten alten Herrn erblicken, der von einem Frauenblauen Monfrignori und zwei Hellebarbieren begleitet ist. In der Rechten trägt er einen Spazierstock mit goldenem Knopf und in der Linken ein Buch, er geht ziemlich schnell durch die Gänge, oft steht er auch still, wie Jemand, der, in gespannter Haltung begriffen, besser zuhören will. Dieser Greis ist der Pontifex. Auch jetzt noch erhebt sich Leo XIII. Morgens zwischen sechs und acht Uhr, je nachdem er die Nacht verbracht hat; denn es kommt oft vor, daß er, wenn der Schlaf ihn flücht, das Bett verläßt, und einige Stunden am Schreibtische liest oder dichtet. Nachdem er sich erhoben hat, liest er die Messe, nimmt dann seinen gewöhnlichen Nachkaffee und arbeitet bis zwei Uhr, wo er sein oft geschliffenes frugales Mittagessen einnimmt. Auch wenn er auf seinen Spaziergang verzichten muß, schläft er nicht, nach dem Essen, sondern ruht sich bei leichter Lectüre aus. Im Uebrigen ist sein tägliches Leben so regelmäßig, daß man es begreift, wenn er wenigen Störungen ausgeführt ist die andere Menschen seines Alters so oft in ihrer Gesundheit gefährdet.“

Prohibition in Maine.

Wird der Tod des alten Neal Dow eine Aenderung der Prohibitions-Gesetze in Maine zur Folge haben? Dies ist eine Frage, welche in den größten Orten des Staates zur Zeit lebhaft erörtert und, je nach dem Standpunkte der betreffenden Personen, verschieden beantwortet wird. Immerhin scheint die öffentliche Meinung dahin zu gehen, daß eine Aenderung in der nahen Zukunft zu erwarten sein dürfte. In Wirklichkeit hatte sich der jüngst verstorbene Gen. Dow, der „Vater der Prohibition“, schon vor mehreren Jahren von dem öffentlichen Leben zurückgezogen, doch glaubte man allgemein, daß er zur Vertreibung seines Stedenperdes doch noch in die Arena steigen würde, und deshalb ließ man daselbe unbehelligt. Jetzt nach seinem Tode hat sich die Sachlage geändert und die Gegner des Prohibitions-Gesetzes beginnen von seiner Widschaffung zu sprechen. Wilsch wird das sogenannte „Bangor-System“ befürwortet, wiewohl dasselbe weiter nichts als eine Umgehung des Gesetzes ist. In Bangor hat man nämlich das Unfinnige derselben längst erkannt und die

Die Windward-Expedition.

Frederic G. Jackson, der Führer der „Windward“-Expedition nach Franz-Josephs-Land, hat in London dieser Tage zum ersten Male, und zwar im Royal Societies Club, vor einem Publikum von Gelehrten und von Marine-Officieren über seine Reise einen Vortrag gehalten. Im Vestibül des Clubs war gleichzeitig eine Sammlung von Reliquien der Jackson-Harnsworth-Expedition ausgestellt, darunter die Anzüge und Stiefel der Reisenden, ein Zelt, Canoes, Schlitzen, Kochutensilien, Wärenfelle, Walrosthörner und auch ein lebender weißer Hund, der in Franz-Josephs-Land zur Welt kam. Am meisten Interesse erregte eine merkwürdige Reliquie von Nanzen, Dr. Nansen's Speisefrucht genannt: ein tragbarer Behälter, worin er Walroß-Butter bei sich führte, die ihm auf der langen Reise von dem Tage an, da er die „Fram“ verließ, bis zu seinem Zusammenstreffen mit Jackson als Nahrungsmittel und als Heizungsmittel diente. Herr Jackson gab in seinem Vortrage eine ungezwungene Erzählung seiner Erlebnisse. Er erzählte, daß er gegen Ende des Jahres 1892 den Plan gefaßt habe, Franz-Josephs-Land zu erforschen, es habe aber Anfangs im Mittel gefehlt, den Plan auszuführen. Dann habe er, um die Tauglichkeit seiner Ausrüstung zu erproben, im Herbst des Jahres 1893 eine Reise nach der Waigatsch-Insel gemacht, ferner Sibirien bereist und im Winter eine mehr als 3000 englische Meilen lange Schlittenfahrt durch Nord-Rußland und Lappland unternommen. Dann ging Jackson an die Ausführung seines Planes, nach Franz-Josephs-Land zu reisen, um von dort aus, wenn möglich, den Pol zu erreichen. Er glaubte, es erstrecke sich von Franz-Josephs-Land aus nach dem Nordpol zu. In Franz-Josephs-Land selbst aber kamen Jackson und seine Freunde zu der Einsicht, daß das nicht der Fall sei. Franz-Josephs-Land selbst erwies sich nur als ein Archipel von lauter kleinen Inseln mit steiler Basaltklippe und voller Gletscher. Nördlich davon könnten allenfalls noch kleine Inseln sein, aber kein festes Land mehr. Jackson hat bei seiner Polarreise, wie er erzählte, zum ersten Male Ponies verwendet, die er auf seinen Reisen im nordöstlichen Rußland zuerst antraf. Diese Ponies schilderte Jackson als wagemuthig und ausdauernd, sie leisteten die größte Arbeit bei einem Minimum von Nahrung und übertrügen in dieser Beziehung die famosen indischen und ostasiatischen Hunde um ein Bedeutendes. So war das Experiment mit den Ponies ein vollkommener Erfolg gewesen, nur im ersten Frühjahr, als der Schnee schmolz, habe ihnen das Hineintreten in den feuchten Schnee Schwierigkeiten gemacht, die habe er aber damit überwunden, daß er den Ponies Schneeschuhe gemacht habe. Nach dem Vortrage wurde der Saal dunkel gemacht und 150 photographische Bilder von der Expedition wurden auf eine Leinwand projectirt. Darunter war auch das bekannte Bild, wie Jackson mit Nansen zusammenstieß; es wurde mit lautem Beifall begrüßt.

Die „Vretoria“.

Der größte auf deutschen Werften für die Padetfabriklinie gebaute Dampfer, die „Vretoria“, lief dieser Tage auf der Werft von Blohm u. Wöhl in Hamburg von Stapel. Es ist ein Schwesterschiff der in England gebauten „Pennsylvania“, und nahm, als es von den eingetieften Felsen in die Elbfluthen quer hineinglitt, fast die Breite des Stromes ein. Bei 23,500 Deplacement Tons wird es beladen 8½ Meter Tiefgang haben. Es wird von 2 Doppelschrauben bewegt, die von 2 Maschinen von je 3000 Pferdekraften angetrieben werden. Es kann 204 Passagiere 1. Klasse, 124 2. Klasse und 1000 Zwischendeck aufnehmen. Unterbringen lassen sich nach der leicht zu ändernden Raumbestimmung 3500 Zwischendeck. Man verliert in der Zeit der Oceanreisen leicht die Vergleichsmasse; deshalb mögen einige der neueren Typen, die sich mit Schnellschiffen der allerdings nur noch historischen „Great Eastern“ nähern, nebeneinander gestellt sein. Die „Great Eastern“ maß 679½ Fuß Länge bei 30,000 Tons Deplacement und 82½ Fuß Breite und 13,244 netto Reg.-Tons. Der (bis her größte) kürzlich viel genannte Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ hat 20,500 Tons Deplacement (bei 5521 netto Reg.-Tons) und 625 Fuß Länge und 56 Fuß Breite. Die mindere Wasserverdrängung bei ihm ist in der am Vortheil namentlich schlankeren Form begründet. Die „Vretoria“ und „Pennsylvania“ messen 560 Fuß in der Länge und 62 Fuß in der Breite. Ihre netto Register-Tons-Ziffer ist 7861. Nur noch zwei, hauptsächlich für den Frachtverkehr bestimmte Dampfer, die in Liverpool beheimathet sind, stehen nach der Länge zwischen dem größten Lloydtyp und dem größten Padetfabriktyp: die „Lucania“ und „Compania“ mit 18000 Tons Deplacement (gleich 4975 netto), 601 Fuß Länge und 65 Fuß Breite.

Ein kaukasisches Räuberthun.

Erleichtert athmen die seltenen Reisenden auf, die etwa von Gzerum kommend, bei Karatagan zuerst die grünen Abfelleppan der russischen Grenzposten erblicken. Die asiatische Türkei, das unwirthliche armenische Hochland liegt hinter ihnen, die türkischen Capitien, unter denen allerdings selbst kühnste Völker dient, erhalten ihr Bäckchen und traben beruhigt zurück; der Wanderer aber überschreitet die Grenze, entläßt seinen Revolver und frühstückt bei den Officieren der Grenzposten, wobei aufrichtigen Herzens manches Glas auf Rußland und seine Culturendung geleert wird. Daß diese Freude nicht immer am Plage ist und daß man gelegentlich auch dem Regen in die Traufe kommt, sobald die rothen Dächer des russischen Grenzortes aufgelaucht sind, lehrt das Abenteuer, das jüngst eine russische Dame in Transkaukasien zwischen Alexandropol und Aftosa, der Station, wo man auf dem Wege nach Tiflis den Wagen mit dem Eisenbahnzuge betauscht, zu besetzen hatte. Man rechnet von Alexandropol bis Tiflis zwei Tage; das dazwischen liegende Nachquartier nimmt man gewöhnlich in Delifshan, wo auch die Strafe von Erivan einmündet. Zwischen Karatilis und Delifshan ist eine ungebührliche Steigung zu überwinden und von oben, von der Station Hamsatcheman rollt dann der Wagen in entzückender Gegend die entlosten Windungen der Straße in das liebliche Waldthal von Delifshan herab. Die Straße ist hier immer belebt und mit Rosatenposten versehen. Der Wagen mit der Dame hatte sich unter verächtlichen Umständen verspätet, und so befand er sich in der Dunkelheit noch ein gutes Stück von Delifshan entfernt. Plötzlich tauchten ganz in der Nähe an einer Biegung des Weges die Räuber auf; der Wagen war umzingelt und an Rettung nicht zu denken. Die Dame hatte den Trost, Genossen des Leides zu haben, denn abgesehen von zwei Bauernwagen, mit deren Plünderung die Räuber grade beschäftigt waren, kamen noch andere Wagen, darunter eine Postkutsche mit zwei Cadetten und einem Soldaten hinzu. „Alles ging unheimlich ordentlich zu“, schreibt die Dame an die „Novoje Wremja“. In kurzer Zeit waren alle ausgeplündert — bis auf die Cadetten, die der Soldat zu vertheidigen sich ansahnte — wobei die Räuber sich gegen die Damen besonders höflich benahmen, während die Männer bis auf die bloße Haut durchschlugt wurden. Ein Bauer, der sich zur Wehr setzen wollte, wurde niedergemacht. Höflich saßen die Räuber auf den abgeschliffenen Wagnispferden und jagten davon. Alarmirende Klagen kamen zu spät, wie die Carabiniers in Offenbach's Briganten.

Zommerheime für Mädchen.

Auf dem Gebiete der Feriencolonien, welche sich in gesundheitlicher Fürsorge für die heranwachsende Jugend so glänzend bewährt haben, ist man in England einen beachtenswerten Schritt vorwärts gegangen, indem neuerdings auch Arbeiterinnen zu ihrer Erholung aufs Land geschickt werden. In London besteht eine Stiftung, der „Factory Girls County Holiday Fund“ und eine aus zwei Frauenvereinen, der „Young Womens Christian Association“ und der „Girls Friendly Society“ gebildete Vereinigung für Arbeiterinnenferien, welche an verschiedenen Küstenorten Ferienheime errichtet haben. Die Stiftung scheidet die Mädchen ohne Unterschied des Bekenntnisses auf 14 Tage in ihre Sommerheime. Die beiden anderen Vereinigungen versammeln die Fabrikmädchen schon den Winter hindurch in Arbeiterinnenclubs, um sie zum Sparen der Kosten des Ferienaufenthaltes (10-15 Schilling monatlich) anzuspornen. In diesen Clubs, deren es jetzt in allen ärmeren Quartieren eine Menge giebt, und denen viele Damen den größten Theil ihrer Zeit widmen, wird den ganzen Winter vom Meere gesprochen und dafür gearbeitet. Die Begründerinnen dieser Clubs lehren die jungen Mädchen, ihre Kleider und Wäsche selbst anzufertigen und so die Schillinge, die sie sonst dafür verausgaben, zur Ferienreise bei Seite zu legen; sie lesen und singen mit ihnen, spielen ihnen vor, anstatt auf den Tanzboden gehen die Arbeiterinnen dahin, und so gelingt es vielen, den nöthigen Spargroschen zu erwirgen. Auch für die Mädchen, die keinem Verein angehören, der Ferienheime besitzt, wird am Meere — denn dahin zieht es sie Alle — billiger Aufenthalt gefunden. Die Leiterinnen der Clubs haben in den Seepfählen irgend eine Correspondentin, die dafür sorgt, daß die jungen Mädchen ansändliche und billige Unterkunft finden. Und die Damen, deren Interesse so für sie geweckt wird, pflegen sich dann noch ein wenig ihrer anzunehmen, haben sie vielleicht einmal zu einer Ikegegesellschaft, zu einem kleinen Ausflug ein, geben ihnen einen Storb mit Eiern und Früchten mit, wenn es wieder heimwärts geht. Man muß es den Arbeiterinnen Londons zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie ihren Stolz darin setzen, selbst das Geld zu sparen, um sich einige Ferienwochen zu verschaffen, denn der Umanig mit diesen Frauen hat auch veredelnd auf sie gewirkt und an Stelle der überlauten, in schreienden Farben gekleideten Fabrikarbeiterin ist bereits vielfach ein ruhiges, bescheidenes Mädchen getreten, das andere Vergnügungen zu schätzen weiß, als Schatz und Tanzboden sie bieten.

Kein Sinn für Poesie.

Dochter (zu ihrem Vater): „Ach, ich nur, Papa, wie Luna lacht!“ Vater: „Lach die dumme Urschel lachen!“

Die Gesundheit des Papstes.

In den letzten Tagen wurden wieder einmal die gewöhnlichen Depeschen über die schlechte Gesundheit des Papstes verbreitet. Der Leibarzt Leo's XIII., Prof. Dr. Lapponi, aber, von vielen Journalisten interviewt ward, erklärte: „Seine Heiligkeit erfreut sich augenblicklich einer sehr guten Gesundheit, wie selten zuvor.“ Die „Tribuna“ in Rom nimmt das zum Anlaß eines längeren Artikels, in welchem unter Anderem das Folgende gesagt wird: „Die Gerüchte über Indispositionen des Papstes entbehren mit großer Regelmäßigkeit dreimal im Jahre, im Januar und im August, wo man sich sagt, daß Leo XIII. unter der Ungunst der Jahreszeit leidet, und in den Ferien des Papstes, die vom 1. October bis zum 13. November dauern, und während deren natürlich alle vatikanischen-Bureau geschlossen sind, und auch die Empfänge und Audienzen ausfallen. Die Unglücksgerüchte werden meist nach Frankreich und Deutschland telegraphirt, dann von der italienischen Presse aufgenommen, während die römische Presse vortheilhaft ist, und sich auch bis jetzt kein Fall constatirt hat, daß ein römisches Blatt eine falsche Nachricht über den Gesundheitszustand des Papstes gebracht hat. Der Papst erfreut sich also guter Gesundheit und leidet auch nicht einmal unter den Beschwerden des Alters, welche andere Sterblichen bedrücken. Dabei überträgt er durch eine Gedächtniskraft, die ihn alle historischen Daten der Geschichte seines Pontificats und auch der Vorgeschichte der letzten Decennien sich erinnern läßt; so ist er zum Beispiel in der Geschichte der Afrikaerriege sehr beschlagen. Wenn es sich um die Befehle eines Bischofsoffens handelt, gleichviel wo, und sei es auch in Süd-Amerika, so braucht er sich keine Vorträge halten zu lassen, da er alle Namen kennt, und trakt seines guten Gedächtnisses sofort die nöthigen Verwehrgesetze erteilen kann. Es ist ja wahr, der Papst geht gebeugt, aber er bedarf keiner Stütze; selbst dann, wenn er nach dem Diner seinen Spaziergang in den Gärten macht, nimmt er nie den Arm seines Begleiters, eines „cameriere segreto partecipante“. Selten, und dann nur mit großem Bedauern, verzichtet der Papst auf diesen Spaziergang, und nur wenn der Regen oder zu große Kälte es absolut gebietet. Oft kann man von den umliegenden Höhen des Janikulus, die einen Blick in die vatikanischen Gärten gewähren, einen weiß gekleideten alten Herrn erblicken, der von einem Frauenblauen Monfrignori und zwei Hellebarbieren begleitet ist. In der Rechten trägt er einen Spazierstock mit goldenem Knopf und in der Linken ein Buch, er geht ziemlich schnell durch die Gänge, oft steht er auch still, wie Jemand, der, in gespannter Haltung begriffen, besser zuhören will. Dieser Greis ist der Pontifex. Auch jetzt noch erhebt sich Leo XIII. Morgens zwischen sechs und acht Uhr, je nachdem er die Nacht verbracht hat; denn es kommt oft vor, daß er, wenn der Schlaf ihn flücht, das Bett verläßt, und einige Stunden am Schreibtische liest oder dichtet. Nachdem er sich erhoben hat, liest er die Messe, nimmt dann seinen gewöhnlichen Nachkaffee und arbeitet bis zwei Uhr, wo er sein oft geschliffenes frugales Mittagessen einnimmt. Auch wenn er auf seinen Spaziergang verzichten muß, schläft er nicht, nach dem Essen, sondern ruht sich bei leichter Lectüre aus. Im Uebrigen ist sein tägliches Leben so regelmäßig, daß man es begreift, wenn er wenigen Störungen ausgeführt ist die andere Menschen seines Alters so oft in ihrer Gesundheit gefährdet.“

Prohibition in Maine.

Wird der Tod des alten Neal Dow eine Aenderung der Prohibitions-Gesetze in Maine zur Folge haben? Dies ist eine Frage, welche in den größten Orten des Staates zur Zeit lebhaft erörtert und, je nach dem Standpunkte der betreffenden Personen, verschieden beantwortet wird. Immerhin scheint die öffentliche Meinung dahin zu gehen, daß eine Aenderung in der nahen Zukunft zu erwarten sein dürfte. In Wirklichkeit hatte sich der jüngst verstorbene Gen. Dow, der „Vater der Prohibition“, schon vor mehreren Jahren von dem öffentlichen Leben zurückgezogen, doch glaubte man allgemein, daß er zur Vertreibung seines Stedenperdes doch noch in die Arena steigen würde, und deshalb ließ man daselbe unbehelligt. Jetzt nach seinem Tode hat sich die Sachlage geändert und die Gegner des Prohibitions-Gesetzes beginnen von seiner Widschaffung zu sprechen. Wilsch wird das sogenannte „Bangor-System“ befürwortet, wiewohl dasselbe weiter nichts als eine Umgehung des Gesetzes ist. In Bangor hat man nämlich das Unfinnige derselben längst erkannt und die

Die Windward-Expedition.

Frederic G. Jackson, der Führer der „Windward“-Expedition nach Franz-Josephs-Land, hat in London dieser Tage zum ersten Male, und zwar im Royal Societies Club, vor einem Publikum von Gelehrten und von Marine-Officieren über seine Reise einen Vortrag gehalten. Im Vestibül des Clubs war gleichzeitig eine Sammlung von Reliquien der Jackson-Harnsworth-Expedition ausgestellt, darunter die Anzüge und Stiefel der Reisenden, ein Zelt, Canoes, Schlitzen, Kochutensilien, Wärenfelle, Walrosthörner und auch ein lebender weißer Hund, der in Franz-Josephs-Land zur Welt kam. Am meisten Interesse erregte eine merkwürdige Reliquie von Nanzen, Dr. Nansen's Speisefrucht genannt: ein tragbarer Behälter, worin er Walroß-Butter bei sich führte, die ihm auf der langen Reise von dem Tage an, da er die „Fram“ verließ, bis zu seinem Zusammenstreffen mit Jackson als Nahrungsmittel und als Heizungsmittel diente. Herr Jackson gab in seinem Vortrage eine ungezwungene Erzählung seiner Erlebnisse. Er erzählte, daß er gegen Ende des Jahres 1892 den Plan gefaßt habe, Franz-Josephs-Land zu erforschen, es habe aber Anfangs im Mittel gefehlt, den Plan auszuführen. Dann habe er, um die Tauglichkeit seiner Ausrüstung zu erproben, im Herbst des Jahres 1893 eine Reise nach der Waigatsch-Insel gemacht, ferner Sibirien bereist und im Winter eine mehr als 3000 englische Meilen lange Schlittenfahrt durch Nord-Rußland und Lappland unternommen. Dann ging Jackson an die Ausführung seines Planes, nach Franz-Josephs-Land zu reisen, um von dort aus, wenn möglich, den Pol zu erreichen. Er glaubte, es erstrecke sich von Franz-Josephs-Land aus nach dem Nordpol zu. In Franz-Josephs-Land selbst aber kamen Jackson und seine Freunde zu der Einsicht, daß das nicht der Fall sei. Franz-Josephs-Land selbst erwies sich nur als ein Archipel von lauter kleinen Inseln mit steiler Basaltklippe und voller Gletscher. Nördlich davon könnten allenfalls noch kleine Inseln sein, aber kein festes Land mehr. Jackson hat bei seiner Polarreise, wie er erzählte, zum ersten Male Ponies verwendet, die er auf seinen Reisen im nordöstlichen Rußland zuerst antraf. Diese Ponies schilderte Jackson als wagemuthig und ausdauernd, sie leisteten die größte Arbeit bei einem Minimum von Nahrung und übertrügen in dieser Beziehung die famosen indischen und ostasiatischen Hunde um ein Bedeutendes. So war das Experiment mit den Ponies ein vollkommener Erfolg gewesen, nur im ersten Frühjahr, als der Schnee schmolz, habe ihnen das Hineintreten in den feuchten Schnee Schwierigkeiten gemacht, die habe er aber damit überwunden, daß er den Ponies Schneeschuhe gemacht habe. Nach dem Vortrage wurde der Saal dunkel gemacht und 150 photographische Bilder von der Expedition wurden auf eine Leinwand projectirt. Darunter war auch das bekannte Bild, wie Jackson mit Nansen zusammenstieß; es wurde mit lautem Beifall begrüßt.

Ein kaukasisches Räuberthun.

Erleichtert athmen die seltenen Reisenden auf, die etwa von Gzerum kommend, bei Karatagan zuerst die grünen Abfelleppan der russischen Grenzposten erblicken. Die asiatische Türkei, das unwirthliche armenische Hochland liegt hinter ihnen, die türkischen Capitien, unter denen allerdings selbst kühnste Völker dient, erhalten ihr Bäckchen und traben beruhigt zurück; der Wanderer aber überschreitet die Grenze, entläßt seinen Revolver und frühstückt bei den Officieren der Grenzposten, wobei aufrichtigen Herzens manches Glas auf Rußland und seine Culturendung geleert wird. Daß diese Freude nicht immer am Plage ist und daß man gelegentlich auch dem Regen in die Traufe kommt, sobald die rothen Dächer des russischen Grenzortes aufgelaucht sind, lehrt das Abenteuer, das jüngst eine russische Dame in Transkaukasien zwischen Alexandropol und Aftosa, der Station, wo man auf dem Wege nach Tiflis den Wagen mit dem Eisenbahnzuge betauscht, zu besetzen hatte. Man rechnet von Alexandropol bis Tiflis zwei Tage; das dazwischen liegende Nachquartier nimmt man gewöhnlich in Delifshan, wo auch die Strafe von Erivan einmündet. Zwischen Karatilis und Delifshan ist eine ungebührliche Steigung zu überwinden und von oben, von der Station Hamsatcheman rollt dann der Wagen in entzückender Gegend die entlosten Windungen der Straße in das liebliche Waldthal von Delifshan herab. Die Straße ist hier immer belebt und mit Rosatenposten versehen. Der Wagen mit der Dame hatte sich unter verächtlichen Umständen verspätet, und so befand er sich in der Dunkelheit noch ein gutes Stück von Delifshan entfernt. Plötzlich tauchten ganz in der Nähe an einer Biegung des Weges die Räuber auf; der Wagen war umzingelt und an Rettung nicht zu denken. Die Dame hatte den Trost, Genossen des Leides zu haben, denn abgesehen von zwei Bauernwagen, mit deren Plünderung die Räuber grade beschäftigt waren, kamen noch andere Wagen, darunter eine Postkutsche mit zwei Cadetten und einem Soldaten hinzu. „Alles ging unheimlich ordentlich zu“, schreibt die Dame an die „Novoje Wremja“. In kurzer Zeit waren alle ausgeplündert — bis auf die Cadetten, die der Soldat zu vertheidigen sich ansahnte — wobei die Räuber sich gegen die Damen besonders höflich benahmen, während die Männer bis auf die bloße Haut durchschlugt wurden. Ein Bauer, der sich zur Wehr setzen wollte, wurde niedergemacht. Höflich saßen die Räuber auf den abgeschliffenen Wagnispferden und jagten davon. Alarmirende Klagen kamen zu spät, wie die Carabiniers in Offenbach's Briganten.

Zommerheime für Mädchen.

Auf dem Gebiete der Feriencolonien, welche sich in gesundheitlicher Fürsorge für die heranwachsende Jugend so glänzend bewährt haben, ist man in England einen beachtenswerten Schritt vorwärts gegangen, indem neuerdings auch Arbeiterinnen zu ihrer Erholung aufs Land geschickt werden. In London besteht eine Stiftung, der „Factory Girls County Holiday Fund“ und eine aus zwei Frauenvereinen, der „Young Womens Christian Association“ und der „Girls Friendly Society“ gebildete Vereinigung für Arbeiterinnenferien, welche an verschiedenen Küstenorten Ferienheime errichtet haben. Die Stiftung scheidet die Mädchen ohne Unterschied des Bekenntnisses auf 14 Tage in ihre Sommerheime. Die beiden anderen Vereinigungen versammeln die Fabrikmädchen schon den Winter hindurch in Arbeiterinnenclubs, um sie zum Sparen der Kosten des Ferienaufenthaltes (10-15 Schilling monatlich) anzuspornen. In diesen Clubs, deren es jetzt in allen ärmeren Quartieren eine Menge giebt, und denen viele Damen den größten Theil ihrer Zeit widmen, wird den ganzen Winter vom Meere gesprochen und dafür gearbeitet. Die Begründerinnen dieser Clubs lehren die jungen Mädchen, ihre Kleider und Wäsche selbst anzufertigen und so die Schillinge, die sie sonst dafür verausgaben, zur Ferienreise bei Seite zu legen; sie lesen und singen mit ihnen, spielen ihnen vor, anstatt auf den Tanzboden gehen die Arbeiterinnen dahin, und so gelingt es vielen, den nöthigen Spargroschen zu erwirgen. Auch für die Mädchen, die keinem Verein angehören, der Ferienheime besitzt, wird am Meere — denn dahin zieht es sie Alle — billiger Aufenthalt gefunden. Die Leiterinnen der Clubs haben in den Seepfählen irgend eine Correspondentin, die dafür sorgt, daß die jungen Mädchen ansändliche und billige Unterkunft finden. Und die Damen, deren Interesse so für sie geweckt wird, pflegen sich dann noch ein wenig ihrer anzunehmen, haben sie vielleicht einmal zu einer Ikegegesellschaft, zu einem kleinen Ausflug ein, geben ihnen einen Storb mit Eiern und Früchten mit, wenn es wieder heimwärts geht. Man muß es den Arbeiterinnen Londons zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie ihren Stolz darin setzen, selbst das Geld zu sparen, um sich einige Ferienwochen zu verschaffen, denn der Umanig mit diesen Frauen hat auch veredelnd auf sie gewirkt und an Stelle der überlauten, in schreienden Farben gekleideten Fabrikarbeiterin ist bereits vielfach ein ruhiges, bescheidenes Mädchen getreten, das andere Vergnügungen zu schätzen weiß, als Schatz und Tanzboden sie bieten.

Kein Sinn für Poesie.

Dochter (zu ihrem Vater): „Ach, ich nur, Papa, wie Luna lacht!“ Vater: „Lach die dumme Urschel lachen!“